

PHANACEA



F. PAUL
WILSON

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Panacea*
erschien 2016 im Verlag Tor Books.
Copyright © 2016 by F. Paul Wilson

1. Auflage Dezember 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Vincent Chong – www.vincentchong-art.co.uk
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-598-7
eBook 978-3-86552-599-4

Danksagung

Mein Dank gilt den üblichen Verdächtigen sowie einem Neuling: meiner Frau Mary; David Hartwell, Jennifer Gunnels und Becky Maines beim Verlag; Steven Spruill, Elizabeth Monteleone, Dannielle Romeo, Ann Voss Peterson und meinem Agenten Albert Zuckerman.

Danke für eure Bemühungen.

*Wer Ideen äußert, die den Menschen aus seiner
beschränkten Gleichgültigkeit wecken,
wurde schon immer als sonderlicher Kauz abgetan.*

Oliver Wendell Holmes sr.

*Ich kann alles glauben, vorausgesetzt,
es ist absolut unvorstellbar.*

Oscar Wilde

Irgendwo in Quintana Roo ...

Laura Fanning hatte das Gefühl, dass hier etwas absolut nicht stimmte, und dieses Gefühl wurde immer stärker, während sie durch das schweigende, verlassene Dorf der Maya ging. Sie fand die Einwohner auf einer Lichtung. Im Kreis umstanden sie einen hohen Kapokbaum und starrten hinauf zu dem im sanften Wind schaukelnden Leichnam.

Jemand hatte ihn angezündet und die verkohlten Überreste an einem starken Ast aufgehängt. Wer immer dies getan hatte, hatte ihm einen Draht um den Hals geschlungen, diesen Draht über den Ast geworfen und am Stamm befestigt. Ohne Zeit zu vergeuden, hatten die Fliegen sich sofort an die Arbeit gemacht.

Laura spürte, wie ihr die Galle hochkam. Zwar war sie Bilder des Todes gewohnt, aber dies hier war auch für sie heftig. Sie hatte ihn nicht gut gekannt – eigentlich kaum – und auch nicht besonders gemocht. Aber sie *hatte* ihn gekannt. Er hatte den Tod nicht verdient. Und einen solchen schon gar nicht.

Etwas Derartiges war auch nicht im Entferntesten vereinbart worden. Der Deal sah lediglich vor, dass Laura nach Yucatán flog, mit einem einheimischen Mediziner redete, Informationen über ein angebliches Wundermittel sammelte, wieder nach Hause zurückflog, ihr Geld kassierte und zu ihrer Tochter und ihrem ruhigen, ereignislosen Leben zurückkehrte.

Sie wünschte, sie hätte sich nie darauf eingelassen, wünschte, sie wäre zu Hause bei Marissa oder sogar

wieder bei der Arbeit im Leichenschauhaus, um den Toten einem nach dem anderen die Ursache ihres Todes abzurufen.

Genau genommen hatte alles im Leichenschauhaus von Suffolk County angefangen: mit einem verbrannten Mann, so wie diesem hier, und einer unbekanntes Todesursache. Als sie am Mittwochmorgen zu einem Tatort gerufen wurde, hätte sie sich niemals träumen lassen, dass es ... *dazu* ... führen würde.

Vier Tage zuvor ...

1

»Hab hier einen Crispy Critter für Sie, Doc.«

Laura Fanning nickte geistesabwesend, während der Deputy sie durchs Morgengrauen zu der noch qualmenden Glut von etwas führte, das vorher ein Vierzimmerbungalow am Rand des Sunken Meadow State Park gewesen war.

Crispy Critter ... eine Knusperleiche, gut durchgebraten – sie hasste es, wie dieser Ausdruck ein menschliches Wesen beiläufig zum Objekt degradierte. Das Gleiche galt für das allseits beliebte *DB*, die Abkürzung für *Dead Body*.

Doch sie schluckte die pharisäerhafte Bemerkung hinunter, die ihr auf der Zunge lag. Es war nicht angebracht, ihm gegenüber den Moralapostel zu spielen. Ihr war klar, dass es sich um einen Abwehrmechanismus handelte, insbesondere bei Cops und Mitarbeitern des Leichenschauhauses: Sie sahen so viel Tod, so viele Beispiele menschlicher Grausamkeit gegenüber ihren Mitmenschen oder schlicht das Ergebnis menschlicher Dummheit, so viele zufällige Verletzungen, sei es durch eine blindwütige Natur oder durch Maschinen, dass sie einen emotionalen Schutzwall um sich errichten mussten. Wer das nicht konnte, machte diesen Job nicht lange.

Laura begnügte sich mit *Opfer*.

»Wie geht's Marissa?«, fragte der Deputy.

Er hieß Philip Lawson und sah aus, als wäre er der zentralen Casting-Datei für Deputy Sheriffs entsprungen. Schütteres Haar unter einem schwarzen Stetson, gerötetes Gesicht, und über seinem Bauch spannten sich die Knöpfe. Aber er war ein guter Mensch. Einer der ersten Deputys, die Laura kennengelernt hatte, vor fünf Jahren, als sie als Gerichtsmedizinerin in Suffolk County anfang. Schon damals war er ein alter Hase gewesen. Er musste jetzt schon an die 20 Jahre beim Sheriff's Department sein, schätzte sie.

Er hatte sie durch ihre ersten Tatorte gelotst. Ein ruhiger, gelassener Mann mit einem großen Herzen. Das einzige Problem, das sie mit ihm hatte, bestand darin, dass er sie anscheinend ein bisschen zu sehr mochte. Mitunter rückte er ihr ein bisschen zu dicht auf die Pelle.

Ach, und dann noch die Sache mit seinem Nacken: Er drehte ihn vor und zurück, bis es knackte – so als ließe jemand einen gigantischen Fingerknöchel knacken. Nach einer Weile ging einem das ganz schön auf die Nerven.

»Großartig«, antwortete Laura. »Sie langweilt sich zu Tode, weil sie nicht raus darf.«

»Man sollte meinen, sie hätte sich mittlerweile daran gewöhnt.«

»Würden Sie sich daran gewöhnen?«

Er lachte. »Ich kann es kaum erwarten. Wenn ich in Pension bin, gehe ich keinen Schritt mehr aus dem Haus. Noch nicht mal, um die Zeitung zu holen. Jeden gottverdammten Morgen werde ich mir *Newsday* und die *Post* direkt an die Haustür liefern lassen.«

Natasha, Marissas Privatlehrerin, hatte sich bereit erklärt, heute früher zu kommen, damit Laura zum Tatort fahren konnte. Als stellvertretende Cheopathologin hatte

sie überwiegend normale Arbeitszeiten – außer im Bereitschaftsdienst. Mittwochs war sie an der Reihe. Unfälle und Morde ereigneten sich anscheinend immer außerhalb der Dienstzeiten. Auf den Feierabend nahm der Tod keine Rücksicht.

»Nicht viel übrig.« Sie ließ ihren Blick über die Trümmer schweifen. »Sie vermuten Brandstiftung, nehme ich an?«

Er ließ seinen Halswirbel knacken. »Oooh, ja.«

»War die Spurensicherung schon da?«

»Nö.«

»Aber der allwissende Swami Lawson weiß genau, was passiert ist.«

Lächelnd zuckte er die Achseln. »Das habe ich schon wie oft gesehen? Gegen zwei Uhr heute Morgen wurde Rauch gemeldet. Bis die Feuerwehr eintraf, war es schon so ziemlich vorbei. Dieses Haus ist verdammt schnell abgebrannt. Ich meine *viel zu schnell*. Holz und Dämmstoffe allein entwickeln keine derartige Hitze. Ich nehme zwar weder Benzin- noch Petroleumgeruch wahr, aber hier war ganz sicher ein Brandbeschleuniger im Spiel. Und Sie wissen, was das heißt.«

Ja, Laura wusste es. Es hieß, sie hatte ein Mordopfer zu verbuchen. Im Moment spielten Rechtsfragen – wie vorsätzlicher Mord, Totschlag, Raubmord – noch keine Rolle. Später jedoch hing es von ihrem Abschlussbericht ab, worauf man sich festlegte. Auf ihr ruhte nun die Last, die Todesursache zu bestimmen – und zwar nicht einfach unter Ausschluss berechtigter Zweifel, sondern absolut zweifelsfrei. Denn aufgrund ihrer Erkenntnisse würde man entscheiden, wie die Anklage gegen den oder die Täter lautete, wenn sie denn gefasst wurden.

»Und wie kommen Sie ins Spiel?«

»Nun, das Feuer drohte auf den State Park überzugreifen, und der ist Sache des Sheriffs.«

Mord hingegen nicht. Darum kümmerten sich die Staatspolizei und die Cops aus Smithtown. Aber Laura wusste, dass Phil doch stets einen Weg fand, sich in die Ermittlungen einzumischen, wenn es um Mord ging. Deputy Lawson, der Möchtegern-Detective.

Wahrscheinlich gab er sogar einen guten Kriminalisten ab. Zwar redete er dauernd davon, dass er im Ruhestand nur noch herumhängen und gar nichts mehr tun wollte, doch sie wäre nicht überrascht, wenn er sich als Privatdetektiv selbstständig machte.

Sie traten durch ein rußgeschwärztes stählernes Rechteck, das vollkommen schief dastand – mehr war von der Haustür nicht übrig. Die Wände waren ebenfalls abgebrannt.

»Haben wir schon einen Namen?«

»Noch nicht. Wir gehen davon aus, dass er das Ferienhaus über den Winter gemietet hatte – hinten im Garten fanden wir ein Schild mit der Aufschrift ›Zu vermieten‹. Im Moment sind wir dabei, den Besitzer ausfindig zu machen.« Phil blieb stehen, deutete mit einer überschwänglichen Geste auf den Boden. »Da liegt er.«

Laura trat näher und beugte sich über das Opfer. Es lag auf dem Rücken und war in der Tat gut durchgebraten – die Haut verkohlt, stellenweise blätterte sie ab, und der Geruch nach verbranntem Fleisch hing in der Luft. Was auch immer er an Haaren gehabt hatte, war im Feuer verglüht, sodass sie freien Blick auf seine versengte Kopfhaut hatte. Auf den ersten Blick war keine Ein- oder Austrittswunde feststellbar. Sein Gesicht war verschwunden,

aber der Mund stand offen, entblößte blendend weiße Zähne. Gut. Das ermöglichte einen Gebissabgleich zur Identifikation. Da seine Gliedmaßen durch die Hitze verkrümmt waren, lag er beinahe in Embryonalstellung da. Keineswegs ungewöhnlich. Bei großer Hitze schrumpfte die Muskulatur, sodass sich die Gliedmaßen zusammenzogen.

»So haben Sie ihn gefunden?«, fragte sie.

»Hab ihn nicht angerührt.«

»Keine Anzeichen von Fremdeinwirkung an der Leiche?«

Phil schüttelte den Kopf. »Nichts Auffälliges. Kein Messer in der Brust, keine Beulen oder Löcher am oder im Kopf. Keine Fesselspuren, aber die könnte das Feuer vernichtet haben.«

»Also stellt er vorerst ein einziges großes Rätsel dar?«

»Ja, aber vielleicht ist das Motiv nicht ganz so mysteriös.«

»Und das heißt?«

Phil deutete auf die verschmorten Trümmerteile. »Er hatte jede Menge Erde im Haus. Ich meine: eine Menge.«

Laura war klar, was das hieß: »Gras?«

»Hundertprozentig sicher bin ich nicht, aber was Sie da vor sich sehen, sind die Überreste großer, mit Erde gefüllter Holztröge und eines ganzen Arsenal voll Leuchtkörper. Das heißt, entweder hat er Schlammcatcher gefilmt oder etwas angebaut. Ich plädiere fürs Anbauen. Die Pflanzen, was für welche auch immer, sind jetzt Asche, aber ich habe so ein Gefühl, dass es keine Orchideen gewesen sind.«

Laura hob die Augenbrauen. »Meinen Sie, er ist jemandem in die Quere gekommen?«

»Genau das! Revierstreitigkeiten tendieren dazu, sehr schnell sehr hässlich zu werden.«

Ein weiterer Grund für Deputy Lawson, hier zu sein: Er war einer gemeinsamen Taskforce von Drogenbehörde und Sheriffs-Büro zugeteilt. Er hatte ihr erzählt, dies sei mal was anderes, als Haftbefehle und Räumungsbescheide auszustellen.

»Wann werden die das Zeug endlich legalisieren, Phil?«

»Von mir aus könnten sie es gleich tun. Ich verschwende so viel Zeit damit, Leute hinter Schloss und Riegel zu bringen, die eigentlich nur high werden wollen. Solange sie es nicht in der Öffentlichkeit machen, geht es mich nichts an. Wenn es jeder in seinem Garten anbauen und rauchen könnte, müssten wir beide uns nicht mit so einem Mist rumärgern.«

Ihr wurde ganz flau im Magen, wenn sie daran dachte, dass ihre achtjährige Tochter Marissa anfangen könnte zu kiffen, wenn sie in die Mittelstufe kam. Andererseits hätte die arme Kleine so etwas wie einen Joint während ihrer Chemotherapie durchaus gebrauchen können.

»Die Leute machen sich Sorgen um ihre Kinder.«

»Zeigen Sie mir einen Teenie«, schnaubte Phil, »der heutzutage nicht an das Zeug kommt, wenn er will. Genauso gut könnten Sie glauben, die gehen alle noch aufs Töpfchen.«

Dem konnte Laura kaum widersprechen. Als sie sich umdrehte, um den hinzugekommenen Pathologieassistenten ein Zeichen zu geben, hörte sie jemanden sagen: »Wer ist denn die MILF?«

Sie wandte den Kopf und sah, wie einer der Feuerwehrmänner sie lüstern anstarrte.

»Drecksker!«, murmelte Lawson in ihrem Rücken. Er ließ einen Knöchel knacken. »Den werde ich ...«

Sie hob die Hand, um ihn zurückzuhalten. »Das mache ich schon.«

Ihr war bewusst, dass sie mit ihrem Aussehen Aufmerksamkeit erregte. Ihre Mutter war Mesoamerikanerin – eine Vollblut-Maya –, ihr Vater ein schneeweißer Kaukasier. Diese Mischung hatte ihr schlanke 1,68 Meter beschert, dazu schwarzes Haar, eine mokkafarbene Haut und erstaunlich blaue Augen. Aufmerksamkeit war schon in Ordnung, schlechte Manieren hingegen nicht.

Als sie mit wütendem Blick auf den Mann zuing, wich das Lächeln aus seinem Gesicht. Ein Neuer, ohne jeden Zweifel. Die anderen waren nicht so dumm. Er hatte mit einem Kollegen zusammengestanden, beide in Feuerwehrmontur, doch der Kollege verzog sich jetzt schnell, als er sie kommen sah. Der Junge war höchstens 25 Jahre alt. Laura war bestimmt ein Dutzend, vielleicht sogar 15 Jahre älter als er. Sie blieb stehen, blickte ihm fest in die Augen. Sie waren braun.

»Was haben Sie über mich gesagt?«

Sein Blick huschte hin und her. »Äh, nichts.«

»Ich hörte ›MILF‹. Ich kenne kein solches Wort, also muss es sich wohl um eine Abkürzung handeln. Wofür steht sie?«

»Nichts. Ich habe mich bloß mit meinem Kollegen ...« Er drehte sich nach seinem Kumpel um, doch der war verschwunden.

»M-I-L-F ... mal sehen, was das heißt ...« *DOLAN* stand auf seiner gelben gummierten Jacke. »Wofür könnte das wohl stehen, Mr. Dolan? Morchel, die ich liebend gern fürs Fondue hätte? Mignon, das ich liebend gern filetieren würde?«

»Das war doch nicht für Ihre Ohren bestimmt.«

»O doch, das war es. Ich bin keine MILF, Mr. Dolan. Ich bin die stellvertretende Chefpfathologin von Suffolk County. Wissen Sie, was passieren kann, wenn ein Angehöriger des öffentlichen Dienstes eine Staatsdienerin sexuell belästigt? Für derartiges Verhalten gibt es *alllle* möglichen Vorschriften und hässliche Konsequenzen.«

»He, ich habe Sie doch nicht ...«

»Doch, das haben Sie – da sind Sie ganz schön ins Fettöpfchen getreten. Ich lasse Ihrem Boss die Rechtsvorschriften zukommen, damit er sie Ihnen erklären kann.«

Damit wandte sie sich ab und marschierte zu ihren Assistenten. Lawson war bereits bei ihnen.

Er grinste.

»Und, haben Sie ihm den Arsch aufgerissen?«

»Ganz so hart habe ich ihn nicht rangenommen.«

»Aber ich wette, in nächster Zeit wird er die Klappe nicht mehr so weit aufreißen.«

»Die Sorte lernt es nie. Das Positive an meinem Beruf ist allerdings, dass wenigstens meine Patienten tadellose Manieren haben.«

Sie wies die Assistenten an, dem Opfer ein Etikett an den Zeh zu hängen und es einzutüten. Mit dem Toten wollte sie sich später beschäftigen.

2

Nelson Fife rieb sich die Schläfen, doch die Massage linderte den Schmerz nicht. In letzter Zeit hatte er dauernd Kopfschmerzen. Sie kamen einem niemals gelegen, aber im Moment waren sie besonders ungünstig.

»Können wir nun fortfahren, Fife?«, fragte Arnold Pickens von seinem Schreibtisch aus.

Pickens war Deputy Director der Abteilung für Transnationale Angelegenheiten. Sie saßen in seinem Büro, um sich die Aufnahme der Verhaftung von letzter Nacht anzusehen. Nelson blinzelte, um den Schmerz unter Kontrolle zu bekommen, und richtete das Augenmerk auf seinen Vorgesetzten.

»Selbstverständlich. Nur eine kleine Vorabinfo, wenn Sie erlauben. Wir haben den Verdächtigen in einem Haus an der Nordküste von Suffolk County aufgespürt und sofort begonnen, ihn zu verhören.«

»Ist er einer dieser ›Panakeianer‹, von denen Sie unablässig reden?« Er spie das Wort aus, als hätte es einen üblen Beigeschmack.

»Sie werden hören, wie er es zugibt.«

Nelson wusste, dass man ihn für ein bisschen exzentrisch hielt. Normalerweise ekelten sie einen wie ihn aus der Firma raus, also hatte er sich angewöhnt, dies wettzumachen. Sein analytischer Scharfsinn hatte ihm den Rang eines Senior Operations Officers in der Special Activities Division eingebracht, dem paramilitärischen Arm des National Clandestine Service der Central Intelligence Agency. Sein Talent machte ihn nahezu unentbehrlich. Und da sein Spleen ihn bei den ihm zugewiesenen Pflichten nicht störte, gestattete die Firma ihm diese, ihrer Meinung nach, harmlose Überspanntheit.

Er war Analytiker, kein Werbefachmann, aber er musste Pickens für die Sache gewinnen. Er benötigte eine Extrafinanzausstattung und einen gewissen Spielraum, um die Panakeianer aufzuspüren. Und um das zu kriegen, brauchte er Pickens an Bord.

Er musste an jenen deprimierenden Film über das Vertriebsgeschäft mit Alec Baldwin denken: *Always be closing – Niemals den Abschluss aus dem Blick verlieren.*

Er steckte den USB-Stick in die dafür vorgesehene Buchse und flackernd erwachte der Flachbildschirm an der Wand zum Leben. Die Zeitanzeige rechts unten zeigte 1:38 Uhr an. Vor noch nicht einmal acht Stunden. Es kam ihm vor, als wäre es schon Tage her.

Ein Mann ohne Hemd sitzt auf einem Stuhl inmitten gefüllter Pflanztröge, die die gesamte Vorderfront des kleinen Bungalows einnehmen. Die darüber aufgereihten UV-Lampen tauchen die Pflanzen in künstliches Sonnenlicht. Beim Marihuana-Anbau wird diese Methode mit großem Erfolg eingesetzt. Doch bei diesen Pflanzen handelt es sich nicht um Cannabis sativa.

Mit schriller Stimme sagt er: »Für wen, zum Teufel, halten Sie sich eigentlich?«

Ein Mann im Anzug – Nelson – tritt ins Bild.

Nelson bewunderte seine Rückansicht – den dunkelblauen Nadelstreifenanzug mit den weit geschnittenen Schultern im klassischen britischen Stil. Aus dieser Perspektive hatte er ihn noch nie gesehen, und er sah wirklich gut aus. Verdammt gut. Besonders gefiel ihm die Art, wie der Rückenschlitz fiel. 1900 Dollar, wirklich gut angelegt. Für dieses Meeting hatte er einen wollenen Dreiteiler mit Fischgrätmuster gewählt.

Auf dem Bildschirm reißt er eine der Pflanzen aus der Erde und hält sie für die Kamera hoch ins Licht. Von Weitem ähnelt sie auf den ersten Blick dem gewöhnlichen

Feld-Wald-Wiesen-Ysander. Näher an der Kamera sieht man jedoch, dass die Blätter glatte Kanten und eine abgerundete Spitze haben.

»Das ist also die Pflanze, von der Sie dauernd faseln?«, fragte Pickens.

Nelson erwiderte nichts auf diese verbale Ohrfeige.
... *dauernd faseln* ... als fantasierte er wie ein Irrer.

Er musterte die Aufnahme. Wie harmlos diese Pflanze doch aussah. Und doch war sie so gefährlich. Trotz der Ähnlichkeit hatte sie genetisch nichts mit Ysander zu tun. Diese Abscheulichkeit war anders als alle Pflanzen der Erde.

Er betrachtete den hemdlosen Mann auf dem Monitor. Vor der Konfrontation hatte Nelson seine Fingerabdrücke überprüft und wusste eine Menge über ihn: Cornelius Aloysius Hanrahan, Alter 32. Geboren und aufgewachsen in Des Moines. High-School-Abschluss. Keine Vorstrafen. Von Geburt Lutheraner, aber seit dem Erwachsenenalter nicht mehr in der Kirche gewesen. Arbeitete als Mechaniker, bis er auf einmal zwei Jahre lang vom Erdboden verschwand.

Vor drei Wochen tauchte er wieder auf als Panazee-Verteiler, getarnt als Krankenpfleger des Franklin Hospitals in Valley Stream.

»*Sie können nicht einfach ohne Durchsuchungsbefehl hier hereinmarschieren!*«, sagt Hanrahan.

Er ist nicht an den Stuhl gefesselt, leistet jedoch keinen Widerstand. Nelson antwortet nicht. Lass Verdächtige nur lange genug plappern, oft rutscht ihnen dabei etwas heraus.

»Das ist verrückt!«, fügt er hinzu. »Ich hab kein einziges verdammtes Gesetz gebrochen! Aber wenn ihr meine Pflanzen wollt, nehmt sie euch.«

Nelson kann ein Lächeln nicht unterdrücken. »Als ob ich dazu Ihre Erlaubnis bräuchte. Und seien Sie versichert, ich schere mich keinen Deut um Ihre schäbigen Pflanzen. Ich ...«

Hanrahan lacht. »Keinen Deut? Tatsächlich. Wer redet denn heute noch so?«

Nelson geht nicht darauf ein. »Ich habe bereits mehr von Ihren Pflanzen, als ich zählen kann. Ich bin hier, weil ich Antworten möchte.«

»Ich bin ganz Ohr.«

Als Nelson den Mund aufmacht, um etwas zu sagen, kommt Agent Bradsher aus den rückwärtigen Räumen.

In Nelsons Rücken stöhnte Pickens auf. »Sie haben Bradsher mitgenommen? Mein Gott! Muss ich Ihnen erst ins Gedächtnis rufen ...?«

»Die Restriktionen sind mir sehr wohl bekannt, Sir.« Natürlich wusste er, dass die CIA keinerlei Befugnis hatte, im Inland zu operieren. »Aber hier geht es um die nationale Sicherheit.«

Bradsher war der Nelson zugewiesene Operations Officer. Gebaut wie ein Footballspieler, ein hervorragender Agent, allerdings trug er einen scheußlichen grauen Baumwollanzug von der Stange, der wie ein Sack an ihm hing.

»Das steht noch nicht fest«, sagte Pickens. »Aber selbst wenn es sich als wahr erweisen sollte, haben wir immer noch so etwas wie das Department of Homeland Security. Die kümmern sich darum.«

»Trauen Sie denen, Sir?«

Pickens gab ihm keine Antwort. Niemand traute dem von heftigen politischen Grabenkämpfen durchzogenen Ministerium für Heimatschutz, wenn es um heikle Dinge ging.

Auf dem Monitor fragt Nelson Bradsher: »Und, etwas gefunden?«

Bradsher schüttelt den Kopf. »Nada.«

»Was genau sucht ihr eigentlich?«, fragt Hanrahan.

Nelson wendet sich ihm zu. »Antworten. Frage Nummer eins: Weshalb sind Sie zurückgekehrt?«

Hanrahan runzelt die Stirn. »Zurückgekehrt? Ich wüsste nicht, dass ich fort war.«

Bradsher tritt vor und macht Anstalten, ihm den Handrücken ins Gesicht zu schlagen, doch Nelson hält ihn zurück.

»Das brauchen wir nicht.« Erneut blickt er Hanrahan an. »Stellen Sie sich nicht dumm. Ihre Sekte verhält sich seit Jahrzehnten unauffällig. Warum kehrt sie jetzt zurück?«

Das wollte Nelson vor allem anderen wissen. Das letzte Mal, als die Panakeianer in Erscheinung traten, war während der Polio-Epidemie nach dem Zweiten Weltkrieg, vor seiner Zeit. Die Pflanzen und der Mann auf dem Video waren der eindeutige Beweis ihrer Wiederkehr.

»Warum jetzt?« Hanrahans Ton ist sachlich. »Weil die All-Mutter sagt, es ist Zeit.«

Die All-Mutter ... wie kann heutzutage noch derart pantheistischer Bullshit existieren? Jeder kann der sogenannten All-Mutter so gut wie alles zuschreiben.

»Sagt Ihre Göttin Ihnen auch, weshalb es Zeit ist?«

Er schüttelt den Kopf. »Sie ist allwissend. Sie braucht nichts zu erklären. Wenn sie sagt, es ist Zeit, dann ist die Zeit gekommen.«

»Spricht sie in Ihren Träumen zu Ihnen? Flüstert sie Ihnen ins Ohr?«

»Man erfährt es über gewisse Kanäle.«

»Kanäle?«

»Sie wissen schon: die Buschtrommel.«

Nein, Nelson wusste *nichts* darüber. Die Sekte war zersplittert, in Zellen aufgeteilt. Jede agierte für sich, und es bestanden kaum Querverbindungen.

»Wie genau erhielten Sie die Nachricht, dass Sie anfangen sollen, Ihren Zaubertrank unter die Leute zu bringen?«

»Per Post – ein Päckchen Samen in meinem Briefkasten.«

»Und natürlich haben Sie den Briefumschlag weggeworfen.«

Hanrahan lächelt. »Natürlich.«

»Und wo bewahren Sie Ihren Trank auf?«

Das Lächeln weicht nicht aus seinem Gesicht, als er ohne Zögern antwortet: »Im Kühlschrank.«

Nelson wirft Bradsher einen Blick zu. Dieser schüttelt den Kopf. »Da ist nichts.«

»Und auch sonst nirgends ein Anzeichen davon?«

»Sorry, nein.«

»Sie wollen etwas davon für sich, stimmt's?«, sagt Hanrahan.

»Ich will das Zeug aus vielerlei Gründen, aber keiner davon hat etwas mit mir zu tun.«

Hanrahan zuckt die Achseln. »Egal aus welchen Gründen,

Sie haben kein Glück, Mister Schutzmann. Die Charge war klein, und ich habe alles verbraucht.«

»Wie viele Dosen haben Sie verteilt?«

»Vier. Aber fragen Sie mich nicht, wem ich sie gegeben habe. Das darf ich nämlich nicht sagen.«

»Ich weiß über alle vier Bescheid – so haben wir Sie ja gefunden. Aber an denen bin ich nicht interessiert. Nur an Ihnen ... Sie haben den Trank gebraut.«

Nelson wandte sich Pickens zu, nur mehr ein Schatten in dem abgedunkelten Raum. *»Hören Sie jetzt bitte genau zu. Hier gibt er zu, dass er die Panazee herstellt.«*

Hanrahan hebt die Augenbrauen. »Gebraut ... dann wissen Sie also über das Verfahren Bescheid.«

»Ich weiß alles über das Verfahren, nur die fehlende Zutat kenne ich nicht.«

Hanrahans Augenbrauen heben sich höher. »Fehlende Zutat? Da bin ich überfragt, mein Freund.«

»Belügen Sie mich nicht. Wir wissen, dass Sie die Pflanzen kochen, mitsamt den Wurzeln, so wie sie sind, aber dabei fügen Sie noch etwas hinzu. Was?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen. Ehrlich! Wie Sie sagten, wir brühen einen Tee aus den Pflanzen, das ist alles.«

Nelson wusste, dass mehr dahintersteckte. »Sie werden es uns erzählen.«

»Sonst was? Ich kann Ihnen nichts erzählen, was ich nicht weiß.«

»Vielleicht hast du es ja bloß vergessen«, sagt Bradsher. »Wir werden deinem Gedächtnis schon auf die Sprünge helfen.«

»Damit kommen Sie nicht durch.«

»O doch«, sagt Nelson.

Hanrahan macht ein betrübtes Gesicht. »Das war's dann also? Erst Folter und danach was? Der Tod?«

Nelson sagt es ihm. »Kennen Sie Exodus 22:18?«

»Die Bibel? Ich lese Ihre Bibel nicht.«

»Das sollten Sie aber. Die Stelle lässt keinerlei Spielraum:
»Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen.««

»Wollen Sie mich verarschen?«, fragte Pickens. »Sie zitieren Bibelstellen?« Vielleicht hätte er das besser raus-schneiden sollen, aber Nelson wollte nicht, dass die Aufnahme in irgendeiner Weise manipuliert wurde.

»Nur ein kleiner Trick. Er ist Anhänger eines uralten heidnischen Kults, da dachte ich mir, ich versuche, ihm mal ein bisschen Angst vor der Inquisition einzujagen.«

»Mein Gott!«

Mit verzerrtem Gesicht wandte Nelson sich wieder dem Bildschirm zu.

»Ich bin doch kein Hexenmeister! Ich bin bloß ein Typ, der Pflanzen aufkocht und den Tee austellt, der dabei herauskommt. Woher kommt ihr Typen eigentlich? Aus dem Mittelalter? Ihr habt sie doch nicht mehr alle. Vollkommen durchgeknallt! Was soll das jetzt werden? Wollt ihr mir Daumenschrauben anlegen? Habt ihr draußen 'ne eiserne Jungfrau für mich stehen?«

»Werden Sie nicht melodramatisch. Heutzutage gibt es Injektionen.«

»Genau«, fügt Bradsher hinzu. »Du wirst uns alles erzählen. Sogar Dinge, von denen du gar nicht weißt, dass du sie weißt.«

»Und danach bringt ihr mich um?«

»So weit muss es nicht kommen.«

»Jetzt bedrohen Sie ihn auch noch? Herrgott, Fife. Sie rasen mit fliegenden Fahnen auf einen Abgrund zu.«

»Ist doch alles bloß Theater«, log Nelson.

Nelson redet leise auf Hanrahan ein. »Nennen Sie uns die Zutat, und ich lasse Sie laufen.«

Mit einem Mal hat der Mann Tränen in den Augen. Nelson ist überrascht.

»Das kann ich nicht. Ich habe der All-Mutter Treue geschworen.«

»Hören Sie auf damit!«, brüllt Nelson, so laut, dass sogar Bradsher zusammenzuckt. Nelsons Gesicht verzerrt sich. »Es gibt keine All-Mutter! Sie glauben an ein Hirngespinnst!«

»Nein«, schluchzt Hanrahan. »Sie tun das. Und jetzt ... muss ich gehen.«

»Du gehst nirgendwohin«, sagt Bradsher.

»Leben Sie wohl.«

Damit schließt Hanrahan die Augen und holt tief Luft. Als er wieder ausatmet, sackt sein Kopf nach vorn, sein Körper stürzt zu Boden.

Bradsher blickt von Nelson zu Hanrahan und wieder zurück. »Was macht er da?«

»Ohnmächtig geworden. Aber das ändert gar nichts. Wecken Sie ihn auf.«

Bradsher kniet neben Hanrahan nieder, hebt ihm den Kopf an. Trübe, leblose blaue Augen starren zur Decke.

»Was um ...«

Energisch legt Bradsher dem Mann zwei Finger an den Hals, wartet. Schließlich sagt er: »Kein Puls mehr! Er ist tot.«

»Er ist was?«, fragte Pickens. »Was haben Sie mit ihm angestellt?«

Eigentlich hatte Nelson mit der Aufnahme nur jede Nuance des Verhörs festhalten wollen. Doch nun entlastete sie ihn von dem Vorwurf, dem Mann Gewalt angetan zu haben – der Hauptgrund, weshalb er wollte, dass Pickens sie sah.

»Gar nichts. Sie sehen doch selbst, dass keiner von uns ihn anrührte. Er kippte einfach tot um.«

»Wie?«

»Er muss Zyanid bei sich ...«, sagt Bradsher.

»Nein«, erwidert Nelson. »Kein Zyanid, aber sehen Sie trotzdem in seinem Mund nach.«

Er hat schon Menschen an Zyanidvergiftung sterben sehen, und es ist alles andere als ein friedlicher Tod.

Bradsher beendet seine Untersuchung, lässt den Kopf wieder fallen. »Nichts, was auf einen hohlen Zahn oder so hindeutet.« Er schüttelt den Kopf. »Er sagte ›Leben Sie wohl, und dann ...«

Nelson wendete sich wieder zu Pickens um. »Fast, als wäre er willentlich gestorben.«

»Ist das möglich?«

»Ich habe so etwas noch nie gehört, aber ich glaube, wir sind soeben Zeugen davon geworden.«

Nelson geht um die Pflanztröge herum und überprüft selbst noch einmal den Puls. Nicht dass er Bradsher nicht traut, aber die Sache ist doch zu unheimlich. Er findet die Halsschlagader. Reglos ruht sie unter der bereits erkaltenden Haut am Hals des Mannes.

Dieser verfluchte Kerl! Sie waren so dicht dran.

Nelson gibt Bradsher ein Handzeichen. »Bringen Sie die Kamera hier herüber. Ich möchte das dokumentiert haben.«

Das Bild wackelt, verschwimmt und wird schließlich auf Hanrahans Rücken scharf gestellt. Es zeigt eine in schwarzer Tinte ausgeführte Tätowierung.



Nelson besitzt Fotos und Zeichnungen ähnlicher Tätowierungen, aber jetzt sieht er sie zum ersten Mal am Körper eines Menschen. Im Wesentlichen sieht sie so aus wie all die anderen auch: ein Komet hinter dem Äskulapstab mit Schlange, das Ganze von einer geraden Linie geteilt. Die einzige Abweichung stellt der Winkel der Linie dar. Nelson nimmt an, dass dies der Tätowierung eine persönliche Note gibt.

Ein Fuß erscheint im Bild, dreht die Leiche auf den Rücken. Die Brustgegend ist unversehrt und ...

Mit einem Mal blitzt das Bild grell auf, und der Bildschirm wird dunkel.

Nelson zog den USB-Stick heraus, während Pickens fragte: »Was ist da gerade passiert? Was ist mit dem Rest der Aufnahme?«

»Mehr haben wir nicht. Das Haus ging in Flammen auf. Wir schafften es gerade noch lebend hinaus.«

Er trat ans Fenster und verstellte den Lamellenwinkel der Jalousien, indem er am Wendestab drehte, um das Tageslicht einzulassen. Er unterdrückte ein Stöhnen, als ihm das Licht in die Augen, geradewegs ins Gehirn stach und seinen Kopfschmerz verstärkte. Aus zusammengekniffenen Augen sah er den Foley Square 15 Stockwerke tiefer in hellem Sonnenschein liegen. Und dahinter hoch aufragend das Dach des New York State Supreme Courts.

»Dann hatte er also das ganze Haus vermint, um es hochzujagen, sodass er und alle anderen dabei draufgingen. Und ich soll jetzt glauben, das ist der Kerl mit dem Geheimnis für ein Allheilmittel?«

Ja, das sollst du, dachte Nelson. Und bevor ich hier rausgehe, werde ich dich überzeugt haben.

Niemals den Abschluss aus dem Blick verlieren.

Nelson tigerte in dem Büro auf und ab. Brauner Industriet Teppich, beigefarbene Wände, geschmückt mit blödsinnigen Fotos, die Straßen in Manhattan zeigten. Auf dem Schild an der Tür stand *Asian Studies – Asienwissenschaften*. Das Verzeichnis unten in der Lobby führte den Raum noch nicht einmal auf.

»Wir haben es mit einer übervorsichtigen geheimen Sekte zu tun. Die Brandsätze, die er legte, zerstörten jeden Beweis, seine Pflanzen eingeschlossen. Aus seiner Sicht ist das vollkommen vernünftig: Seine Geheimnisse sind sicher.«

Pickens deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Setzen Sie sich bitte. Wir müssen reden, und dieses Hin- und Hertigern geht mir auf die Nerven.«

Pickens war ein Dutzend Jahre älter – Mitte 50, rotgesichtig – und wurde allmählich kahl. Er hatte sein Jackett

abgelegt, sodass man seine schwarzen Hosenträger sah. Die meisten Männer, die Nelson kannte, trugen Hosenträger, wenn sie fett waren. Pickens stellte da keine Ausnahme dar. Sein Anzug war von nur unwesentlich besserer Qualität als Bruder Bradshers Anzug, aber wenigstens war er so vernünftig, ein Jackett mit Seitenschlitzen zu tragen, um seinen Umfang zu kaschieren. In den letzten Jahren hatte er sich gehen lassen und einen Bauch bekommen, der sein Hemd spannen ließ.

Nelson hielt sich einiges darauf zugute, dass er in den letzten zehn Jahren kein Gramm zugelegt hatte. Sein Taillenumfang lag immer noch bei gut 80 Zentimetern, sein schwarzes Haar war voll und immer noch ohne graue Strähnen. Tja, das lag an seiner anständigen, rechtschaffenen Lebensweise – kein Fleisch, dafür jede Menge Obst und Gemüse.

»Hören Sie«, sagte Pickens, nachdem Nelson Platz genommen hatte, »diese Sache mit Ihrem Universalheilmittel, dieser Panazee, war schön und gut, solange es sich bloß um eine Theorie handelte, der Sie in Ihrer Freizeit nachgingen. Es war reine Spekulation, in einem Wolkenkuckucksheim angesiedelt – bis jetzt. Aber letzte Nacht verändert alles. Sie zogen einen Einsatz durch – noch dazu illegal, ohne dies vorher abzuklären. Sie hätten erst zu mir kommen sollen.«

Nelson unterdrückte ein Lächeln. Pickens hielt ganz nüchtern fest, was ihnen beiden ohnehin vollkommen klar war. Damit war offensichtlich, dass er das Treffen aufzeichnete. Gut! Nelson hatte durchaus Verständnis dafür, wenn jemand seinen Arsch retten wollte. Warum Pickens also nicht vorsorglich schon mal rauspauken, damit ihm in Zukunft niemand einen Strick wegen Nelson Fife drehen konnte?



repairmanjack.com

FRANCIS PAUL WILSON ist preisgekrönter Autor mehrerer Bestseller. Er ist praktizierender Arzt und lebt in New Jersey, USA.

Sein erster Roman erschien 1976. Wilsons bekannteste Romanfigur ist der Antiheld Repairman-Jack (dt. Handyman Jack). Stephen King hat sich selbst zum Präsidenten des Handyman-Jack-Fanclubs ernannt.

F. Paul Wilson bei FESTA:

Handyman Jack

Die Gruft

Der Erbe

Das Blutband

Durch das Schwert

Handyman Jack (Erzählungen)

Das Kastell

Die Gabe

Erweckung

Angriff

Nightworld

Mitternachtsmesse

Panacea

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de